

Susan Hodel

Dass Texte über Künstlerinnen oder Künstler und ihre Werke oft mindestens ebensoviel über die Schreibenden oder Sprechenden aussagen wie über das Beschriebene, ist mittlerweile eine Binsenwahrheit. Und es ist wohl auch heute Abend bei dieser Gelegenheit nicht anders. Wenn aber die Texte über eine Künstlerin ausnahmslos mit grossem Respekt von ihrem Werk sprechen, wie es bei Susan Hodel der Fall ist, lohnt sich eine genaue Lektüre. Denn – und als Kunsthistoriker spreche ich aus eigener Erfahrung – die zu beschreibenden Kunstwerke färben gleichsam auf die Sprache der Interpreten ab. Wenn ich mich also über Texte, sozusagen rezeptionsgeschichtlich an Susan Hodels Kunst anzunähern versuche, ist dies keineswegs der Versuch, mich hinter den Aussagen anderer zu verstecken. Die mir bekannten klugen und feinfühligten Beschreibungen und Interpretationen von Susan Hodels Kunst bildeten eine erste Basis für meine eigene Beschäftigung mit ihrer Arbeit, nicht zuletzt dadurch, dass mein Eindruck von ihrer Eigenständigkeit, Intensität und Sensibilität eine Bestätigung fand.

Die bisherige Rezeption ist geprägt durch Begriffe wie Natur, Spiritualität, Mystik, lyrische Magie oder auch Alchimie. Es werden Bezüge zur *Arte povera*, zur gestisch informellen Kunst und zur Kunst der „individuellen Mythologien“, einem wichtigen Stichwort der Kunst der siebziger Jahre, hergestellt. Die Materialien, die Susan Hodel für ihre Werke verwendet, die Art ihrer Bearbeitung und Verwandlung sowie die oftmals überraschende Wirkung machen solche Bezüge durchaus plausibel. Und dennoch verweisen diese Begriffe – so empfinde es jedenfalls ich – zu sehr auf Übersinnliches, Transzendentes oder auf einen gleichsam entrückten Zustand der Künstlerin bei der Werkgenese. Pointiert ausgedrückt: In dieser Sicht nähern sich Kunst und Esoterik einander in einem Mass an, das Rationalität als Grundlage sowohl des Schaffens als auch des

Hintergrund. Für die gelben und grünen Tafeln im Gewölbekeller verwendete Susan Hodel Häute von Wasserschlangen, wie sie für modische Accessoires gebraucht werden. Weniger die vielfältigen Konnotationen, die von lähmender Reptilienphobie bis zum prekären Charme luxuriöser exotischer Gegenstände reichen können, werden angepeilt; vielmehr fasziniert der formale Reichtum der zwischen Systematik und organischer Aleatorik oszillierenden grafischen Struktur. Nicht umsonst nennt Susan Hodel diese Arbeiten „Fuge“, eine Bezeichnung, die jede irgendwie literarische oder psychologische Assoziation vermeidet und stattdessen auf die rationalen Eigenschaften der Komposition verweist.

Stark vereinfacht ausgedrückt: Es geht um Malerei und um Zeichnung, aber nicht im traditionellen Sinn von „Darstellung“ oder von privater, intimer psychischer Setzung. Wir haben es mit Malerei und Zeichnung mit erweiterten Mitteln zu tun: mit Metallbändern, Papierstreifen, Schlangenhaut, mit Nadel, Nähmaschine und Faden, mit Schere, Kohlenstift, Rost und Pigment. Schlangenhaut wird als Farbhaut eingesetzt, deren an Op Art erinnernde natürliche Zeichnung unseren Blick nicht zur Ruhe kommen lässt. Die flexiblen Chromstahlbänder und Stahlwinkel bilden eine Art horizontal vor uns liegende Zeichnung. Sie sind aber auch Skulptur und durch die einseitige Lackierung abstrakte Malerei. Ebenso lässt sich das aufgerollte Geflecht aus Weissblechstreifen als Grafik, Objekt und durch den sich ausbreitenden Rost als Malerei zugleich betrachten. In je unterschiedlichen Ausprägungen und Komplexitätsgraden sind wir mit grafischen Strukturen und koloristischen Effekten, haptischen und visuellen Reizen, Raum und Körper, Mikrostruktur und Grossform konfrontiert. Selbst die weiss und gelb gestreiften Blätter sind – man erkennt es bei genauerem Betrachten – komplex aufgebaut, sind ebenso sehr Malerei wie Zeichnung und schweben als zarte Körper vor der Wand. Nicht nur Materialien, Formen und Farben sind als Gestaltungsmittel frei verfügbar,



Wahrnehmens von Kunst zu sehr ausschliesst. Gerade diese Ausstellung mit jüngeren Arbeiten macht deutlich, dass sich Susan Hodel ihren Materialien nicht ausliefert, sondern sich ihrer überlegt und überlegen bedient. Auch ein langdauernder Arbeitsprozess wie bei den grossformatigen Werken im Korridor hat nichts mit „Erdauern“ zu tun – wie es auch schon formuliert wurde; ich würde es vielmehr einen leidenschaftlichen aber kontrollierten Dialog nennen, bei dem Susan Hodel stets die kalkulierend Handelnde im Verdichtungsprozess der Werkgenese bleibt. Das heisst nicht, dass jeder Schritt im Voraus klar festgelegt oder das Ende bereits zu Beginn bekannt sein muss. Souveräne Beherrschung von Material, Technik und Form ist ja nicht gleichzusetzen mit der Unterdrückung des Zufalls. Expressivität sollte nicht verwechselt werden mit ungezügelter Emotionalität, sondern hat sehr viel mit dem Wissen um Wirkung und den ökonomischen Einsatz der Mittel zu tun.

Auf den ersten Blick sind die Arbeiten in dieser Ausstellung nur schwer zueinander in einen Bezug zu bringen. Was hat etwa das grosse, textil wirkende Band in monochromem gebrochenem Weiss mit den mäandernden auf dem Boden liegenden, als „Saumstück“ bezeichneten Chromstahlbändern zu tun? Ein ausgesprochen komplexer Aufbau aus Crêpe-Klebeband, Transparentpapier, Polyamid-Faden und Ölfarbe auf Kreidegrund, rückseitig stabilisiert mit Kartenleinwand steht spritzlackiertem Chromstahl gegenüber; ein aufwendiger, langer und handwerklicher Arbeitsprozess im Atelier der Künstlerin der industriellen Fertigung in einer Werkstatt; einerseits die subtile, feinstrukturierte Oberfläche, andererseits der kühle und sachliche Glanz des harten Metalls. Für uns Betrachtende mag hier eine Diskrepanz vorliegen. Der scheinbare Widerspruch löst sich bei unvoreingenommenem Schauen auf. Den so unterschiedlich anmutenden Werken liegt das gleiche Konzept zugrunde, das gleiche Interesse für Strukturen, Materialien sowie deren Wirkungen und Wechselwirkungen. Der emotionale Gehalt der Materialien rückt dabei in den

sondern ebenso Bildträger und Malschicht, deren traditionell definierte Funktionen in Frage gestellt und virtuos neu interpretiert werden. Das reduzierte Farbspektrum, das zum Einsatz kommt, vor allem das braunviolette Pigment „caput mortuum“, Gelb, Grün und differenziertes gebrochenes Weiss, ist mit Bedacht gewählt. Es schärft den Blick und steigert die Aufmerksamkeit, genauso wie es einfachste geometrische Grundstrukturen und serielle Reihungen auf formaler Ebene tun.

Susan Hodel ist eine Künstlerin, die ihre Mittel mit intellektueller Klarheit, künstlerischer Neugier und Sensibilität und professioneller Erfahrung wählt, bevor sie ein Werk ausführt. Ihre Arbeiten sind – wie ich sie verstehe – materialisierte Reflexionen über bildkünstlerische Gattungen sowie deren Bedingungen und Möglichkeiten ihrer Erweiterung. Theorie ist jedoch bloss die Basis. Resultate sind feine, kluge und wunderbar sinnliche Werke, Meisterstücke der Equilibristik von Systematik und Anarchie, von Verdichtung und Offenheit, von höchster Komplexität und befreiender Lakonie; man könnte meinen, es wäre ganz einfach.

Franz Müller

November 2001